Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 295. Sonntag den 21. October 1888. 82. Jahrgang.

Glück.

Skizze von E. Belz.

Nachdruck verboten.

Ein Schneewirbel, Windstöße im Schornstein, die Fensterriegel klappern, das Feuer „schilt" — bald ist es, wie das tiefe Brummen einer Männerstimme, dann sind es hohe, leisende Töne, aber dem Manne, der in einem tiefen Sessel neben dem Ofen soeben sein Mittagsschläfchen beendet hat, klingt diese Musik äußerst behaglich. Er läßt seine großen, blauen Augen, welche in früheren Jahren gewiß einen schwärmerischen Ausdruck gehabt haben, in dem Zimmer herumschweifen — ja, da ist's traulich, ganz besonders bei solchem Wetter — und er wüßte gar nicht, was ihm zu ersehnen übrig bleiben könnte. Seine Wirthsleute haben seit zwanzig Jahren all seinen Wünschen gebührende Beachtung geschenkt, Frau Wingerlein hat sich in seine Launen, seinen Geschmack gefügt, fegt, putzt, kocht, wie er's gern hat, betrachtet seinen Flügel mit Ehrfurcht und seinen Schreibtisch mit Hochachtung. Notenblätter liegen auf demselben — Herr Johannes Till ist Cantor — freilich „welch Einer!" — Diese Bezeichnung für ihn hat sich im Lauf der Jahre in der musikalischen Welt gebildet. Jungen Componisten ist er Berather, Corrector, und einer Arbeit, der „Vater Johannes" beständig zunickt, prophezeit man den sichern Erfolg.

Es sei, behaupten Viele, eine wahre Leidenschaft, die er für Notenköpfe hege, denn seit einer bedeutenden Erbschaft, welche er gemacht, „habe er ja nicht mehr nöthig", Erwerb zu suchen. —

Langsam sich streckend, verläßt Herr Till jetzt seinen Sessel und tritt an den Schreibtisch. „Ganz talentvoll, diese Arbeit des jungen Anton — ja so italienisirt — „Antoni". Natürlich, die Textanleihe bei Heine — bleibt eben eine Fundgrube" — er markirt den Tact mit den Fingern auf der Tischplatte und summt dann leise auch die Worte:

„Einmal kam das Glück mir nah,
Schon konnt ich den Athem spüren —
Doch es flog vorüber, ohne
Mir die Lippen zu berühren." —

Er wiegt das Haupt, schiebt den Stuhl zurück und geht ans Fenster. „Ja, ja, das Glück nah — und flog vorüber — manches Menschenleben hat seinen Commentar dazu —" Die Flocken stieben hernieder, drehen sich, wirbeln an der Ecke, tanzen durcheinander, sinken zu Boden. — „Ja, ja, Johannes, auch Du!" sagt er mit einem wehmüthigen Tone und zieht die linke Schulter empor, obwohl sie, auch der lose flottende Schlafrock verbirgt das nicht ganz, bereits von Natur bedeutend höher ist als die andere.

Er sieht ein blondes, schlankgewachsenes Mädchen mit lachenden braunen Augen und der weißesten Haut — Schornsteinfegermeisters Töchterlein, auf welches des Vaters ehrsames Geschäft nicht abfärbend gewirkt, und hört ihre frische Nachtigallenstimme wieder und weiß noch ganz genau, wie sein Herz pochte, wenn er sie erblickte. Um in ihrer Nähe zu bleiben, schlug er damals das glänzende Anerbieten eines berühmten Concertsängers, mit ihm als musikalischer Begleiter auf Reisen zu gehen, aus. Es wäre ihm auch nicht angenehm gewesen, seine unebenmäßige Figur neben dem schönen Manne zu zeigen — der Groll über die Benachtheiligung, welche die Natur an ihm geübt, war damals noch zu mächtig in ihm. Aber die Mali, die sah wohl darüber hinweg, die dachte gewiß, daß ein redlicher Sinn und ein treues Herz besser seien, ihr freundliches Lächeln sagte das, er las es in ihren Blicken, er fühlte es aus dem Druck ihrer kleinen, festen Hand, die sie ihm bei jeder Begegnung hinstreckte. — So wirbelten die Flocken, und graue Dämmerung war's noch dazu, als er sie bei einem Ganze durch die Straßen fand und sie ritterlich nach Hause geleitete. Wie schutzbedürftig sie an seinem Arm hing, ihr Kopftuch hatte sich zurückgeschoben und in dem blonden Haare lagen die Schneeblumen wie blitzende Sterne, und er sagte ihr allerlei, vom Wetter, von seinen früherstorbenen Eltern, seiner schweren Krankheit in der Jugend und daß er sich immer recht einsam in der Welt gefühlt habe — plötzlich aber nicht mehr — und daß das größeste Glück des Lebens das sei, ein treues Herz sein eigen zu nennen.

Sie standen gerade vor dem Hause und er hätte ihr nun Lebewohl sagen und den Schirm schließen können, aber sie hatten Beide keine Eile, sie hing immer noch an seinem Arm und ihr Köpfchen war seiner Schulter ganz nahe und er hätte sich nur ein wenig zu bücken brauchen, so wären seine Lippen einem rothen frischen Paar unfehlbar begegnet — „Mali!" auf dem weichen Schnee war's geräuschlos daher gekommen, der Meister selber im Arbeitsanzuge und neben ihm ein schlanker junger Mann. Flüchtig und befangen hatte er sich verabschiedet von — seinem Glück. Wenige Tage darauf wußte er von Mali's kleinem Bruder, daß ihm der Fremde den Namen „Till Eulenspiegel" gegeben und daß „sie" darüber lache und bald waren die Beiden ein Brautpaar, und er zog fort aus dem Viertel, um einem glücklichen Ehepaar nicht begegnen zu müssen.

Er wandert wieder vom Fenster zum Ofen, es ist eine Unruhe über ihn gekommen, wie er sie seit Jahren nicht gekannt. Nein, hier ist es zu heiß — und dort der dumme Flockentanz — zum Schreibtisch also, er braucht ja nicht gerade jetzt das Lied, das nicht einmal hübsch componirt ist, nein, gewiß nicht, vorzunehmen — ein anderes also, das ihn auf andere Gedanken bringt. „Zu spät" liest er, „Lied für eine Altstimme von Walter Bending — Text von Heine". — „Natürlich!" brummt er, setzt sich und greift nach der Feder.

Es klopft. „Herein!" erst wie gewöhnlich, dann barscher. Wer jetzt auch kommt, er wird ihm unangenehm sein —

„Entschuldigen Sie", sagt eine Frauenstimme und er sieht, bevor er sich umwendet, an seinem Schlafrock hinab. O, er hat stets auf gute Manieren gehalten, er ist ja der Sohn eines frühverstorbenen Bürgermeisters aus einem Landstädtchen. An Damenbesuche ist er allerdings nicht gewöhnt und Die, alte und junge Musiker, welche ihn sonst aufsuchen, verzeihen ihm schon — es flattert etwas, vielleicht ist die Eingetretene eine Dilettantin — bringt Compositionsversuche —

„Ueberhäufung an Arbeit", murmelt er hilflos und wirft fast den Sessel um, nach welchem er sonst eine einladende Handbewegung macht.

Die Dame schöpft Athem, warum steigt sie auch drei Treppen empor, um ihn zu belästigen, noch dazu mit dieser Anhäufung von Pelz um den Hals.

„Ah —" sagt sie, sich setzend, „und nun guten Tag, Herr Till!" und eine breite Hand, ebenfalls in Pelzbekleidung, streckt sich ihm entgegen, obwohl er nur die Fingerspitzen berührt, fühlt er, wie warm sie ist.

„Habe die Ehre —" murmelt er, und etwas unwillig klingt aus dem sonst unverständlichen Nachsatz das Wort „dienen".

„Sie kennen mich wirklich nicht?" wird ihm entgegnet und als solle seinem Gedächtniß nachgeholfen werden, der Schleier ganz entfernt. Ein stark gerötheter, voller Gesicht, blonde Haare, braune, von der Fülle der Wangen etwas beeinträchtigte Augen, breite Lippen, die jetzt ein süßliches Lächeln versuchen. „Wirklich — nicht!" ist die Antwort.

Nun suchen die Blicke den Boden, ein ziemlich breiter Fuß schiebt sich unter dem Gewande hervor, ein Seufzer verklingt — „früher hieß ich Mali Schmidt." „Ah —"

„Einmal — kannten wir uns recht gut!" Johannes Till sieht hinüber — ja, die Flecken sanken noch immer, er weiß aber nicht mehr, ist er noch derselbe, welcher vorhin — er möchte die Hand ausstrecken, um sich zu vergewissern, ob die Gestalt da vor ihm wirklich aus Fleisch und Blut besteht, ob ihn nicht ein toller Spuk narrt.

„Damals — hätten Sie mich nicht verleugnet, Herr Till — und so, so sehr kann ich mich doch nicht verändert haben," sagt Frau Mali.

„Nein, o nein —" er stammelt etwas und setzt dann ganz unmotivirt hinzu: „Wie mich das freut, freut — Frau Müller —" ihm ist es wie eine Erlösung, daß der Name seines ehemaligen Gegners ihm einfällt, und zugleich kommt er sich erbärmlich vor, daß er innerlich so gar nichts von Freude verspürt, und doch ist die „Mali seiner Träume" unvergessen geblieben, wie er ja selber vorhin constatirt hat.

Und sie sitzt vor ihm!

„Die schöne, unvergeßliche Jugendzeit!" sagt die rundliche Frau und versucht ein Lächeln und hebt die Augen nach dem Plafond, der einen Riß hat seit der Stunde, in welcher Herr Till hier unten so lockende Tanzweisen gespielt hat, daß ihnen die Füße der Dienstmädchen in den Manfarden nicht widerstehen konnten.

„Ja — ach ja!" entgegnet ihr Gegenüber und sucht vergebens in den breit gewordenen Zügen das Ideal jener Tage.

„Wie glücklich man ist — und wie dumm!" ruft Mali jetzt und lehnt sich zurück und fixirt Johannes. „Messing und Gold kann man nicht unterscheiden, weil beides glänzt — aber, lieber Herr Till, die Reue kommt noch und nichts schmeckt bitterer als die!"

„Haben Sie —" fängt er an, um die Pause auszufüllen, denn es ängstigt ihn plötzlich, daß ein feuchter Schimmer in die braunen Augen dringt und ein Zucken um den Mund läuft — den er einmal beinahe geküßt hätte — und zu seiner Erleichterung wird der Satz von seiner Besucherin vollendet.

„Ob ich bereut habe? Ein Leben lang, lieber Herr Johannes, das kann man ja beinahe sagen, nicht wahr, denn wir stehen nun Beide in der Reife — immer, gleich nachdem, als —" sie hustet leicht und bringt ein weißes Tuch aus dem Muff. „Versprechen thun die Männer Himmel und Erde — aber die, welche es mit den Worten haben, das sind die Schlimmsten! Er war ja ein ganz geschickter Maurermeister — mein ehemaliger Mann! Aber zu Hause — nicht mit ihm zu leben, Herr Johannes — und wieviel Thränen ich geweint habe, so viele Notenköpfe haben Sie doch nicht geschrieben, darauf gehe ich jede Wette ein. Es hat denn auch nicht lange gehalten mit uns Beiden — er ging nach Amerika — und denken Sie nur, nichts hat er von sich hören lassen und die Scheidung war nicht zu ermöglichen — bis jetzt endlich, vor einem Jahre, kein vogelfreier Todtenschein eintraf und noch eine ganz hübsche Erbschaft für meinen Jungen!"

Sie ist aus dem schmerzlichen Tone in einen eifrigen gekommen, zupfte den Handschuh von der Rechten und schiebt sie ihrem ehemaligen Anbeter hin und der faßt sie halb ängstlich, als wisse er nicht, was damit zu beginnen sei.

Das ist ja sehr bedauerlich — und Sie haben einen Sohn?"

„Um den komm' ich, Herr Johannes! Ich bin Ihnen ab und an wohl noch begegnet, mich schienen Sie nicht kennen zu wollen, aber ich — ich kannte Sie. Und nun, weil der Beit gar nicht zu bändigen ist, in keiner Schule gut thut und nur Lieder und Späße im Kopfe hat, dachte ich, Sie würden mir den Gefallen schon thun und den Jungen einmal prüfen — wenn sonst nichts aus ihm wird, zur Musik taugt er wohl noch. Früher lobten Sie meine Stimme, Johannes."

Sein Zimmer ist ihm vorhin so gar behaglich erschienen — wie kommt's denn jetzt, daß er lieber draußen dem Sturme Stand hielte? Früher — und heute! Das liebliche, frische Mädchenbild, das vorhin vor seinen Blicken erschienen ist — und diese rundliche Frau da, die unbarmherzig und lieblos von dem Manne spricht, um dessentwillen sie ihn einmal verlacht und getäuscht!

„Lieber Johannes — ja, so hatte ich schon ein paarmal zu Ihnen gesagt, ich weiß es ganz genau — bis der kam, der mein Unglück geworden ist. Messing und Gold — was versteht denn solch ein dummes Mädchen von dem Werth eines Mannes. — Heute, heute wüßt ich's besser, das brauch ich wohl nicht zu betheuern. Und auf dem Sinn sind Sie mir nicht gekommen und daß Sie allein geblieben waren, das hatte ich auch ausgekundschaftet . . . . . Ach, wie verlassen sind Sie!"

„Ich —" Johannes Till macht eine gewaltige Anstrengung — „ich fühle mich sehr wohl, ich kann nicht sagen, daß ich entbehre — nein, gewiß nicht, Frau Müller! Sie lächelt überlegen, sie hat schon etwas Siegesgewisses in der Haltung. „Das pflegt man so zu sagen — ich kenne das. Aber einsam ist einsam — Sie sind's und ich bin es! Und es giebt Stunden, wo sich der Mensch nach einem mitfühlenden Wesen sehnt."

Johannes schaut auf seinen Flügel und legt die Spitzen seiner Finger gegeneinander — schlanke, weiße Hände hat er, so ganz das Gegentheil von den breiten, fleischigen seiner Besucherin.

„Die Arbeit!" wirft er ein und fast zur Seite und hebt den Manuscriptbogen, den er abschreiben soll — „zu spät" — ja, ja — so steht's da:

„Es kommt zu spät, was Du mir sprichst,
Was Du mir seufzest, kommt zu spät!
Längst sind getroffen die Gemüthe,
Die Du so grausam einst verstimmt."

Und wie er das liest, kommt eine Art Muth über ihn, — der der Wahrheit. „Ihnen ist wirklich — Frau Müller! und wenn's Ihnen geschah, wer weiß, zu wessen Besten das gewesen!" Sie kneift die Lippen zusammen und schüttelt den Kopf, sie versteht glücklicher Weise den Sinn nicht. „Nun er todt ist und ich meine Freiheit habe, kommt noch einmal eine ordentliche Jugend über mich", meint sie, „nun will ich auch noch angenehme Tage haben, das ist doch begreiflich." „Warum sollten Sie sich die nicht machen?" Sie steht auf, blickt im Zimmer umher und meint: „Nach Junggesellenwirthschaft sieht's doch aus, so ein Mann hat immer, wenn er allein ist, etwas Hilfloses! Und Sie gerade waren so recht für's Häusliche geschaffen — meine Mutter sagte es immer. Wir müssen nun wieder gute Freunde werden, Johannes — und Sie werden mich besuchen und dann werden wir von der schönen Zeit —" sie kichert halb verschämt und wendet sich ab und setzt dann hinzu: „Gut gewesen bin ich Ihnen — und gut geblieben auch. Und wie ich Sie kenne, fragen und fragen Sie nicht — Sie haben immer so etwas Stilles gehabt. Na, ich bin ja nicht mehr sechzehn Jahre — und kann's also eingestehen."

„Sehr schmeichelhaft — in der That —" er legt seine Linke fest auf das Notenblatt, wie zu einer Art Bekräftigung.

„Also auf Wiedersehen — ich habe hier gleich der Kürze wegen meine Wohnung aufgeschrieben, Sie notirten immer sorgfältig Alles — ja, ich kenne noch jede Ihrer Gewohnheiten, lieber Johannes."

Sie streicht an dem Seidenkleide herab.

„Meine Freunde meinen, ich wäre auch noch eine gute Partie, mein väterliches Erbtheil war groß. Und vier Anträge habe ich in den Monaten gehabt — aber solch 'ne Vernunftheirath, nein, zu der bringt mich Keiner wieder — davon habe ich genug. Ach, Johannes, wenn man mir nicht damals zugeredet hätte, wer weiß, wie es noch gekommen wäre!"

Ob es eine wirkliche Thräne ist, die sie fortwischt? Er denkt an den Abend, wo ihn ein brennendes Augenpaar anschaute, dessen Glanz ihm schöner deuchte als Sternenschein.

Frau Mali, verwittwete Müller, wendet sich langsam nach der Thüre.

Er folgt ihr bis in den dunklen Corridor, wo sie nochmals auf ihn einspricht, er brauchtwortet wie ein Automat nach diese und jene Frage und hört nur, wie sie hinabgeht und jede Treppenstufe unter ihrem gewichtigen Tritt knarrt — dann athmet er frei auf und kehrt in sein Zimmer an seinen Schreibtisch zurück.

„Zu spät kommst Deine Eisenliebe!
Es fallen auf mein Herz herab
All Deine heißen Liebesblicke
Wie Sonnenstrahlen auf ein Grab"

recitirt er. Seine Wirthin ist so taub, daß er ihr nur schriftlich seine Wünsche ausdrücken kann, drum verfaßt er einen Ukas, der kurz und bündig bestimmt, daß jene Besucherin niemals wieder zu ihm gelassen wird, und dann stellt er sich nochmals ans Fenster, guckt in den Schneewirbel und sagt, als sei eine schwere Bürde von ihm abgefallen:

„Welch ein Glück — daß damals das Glück an mir vorüberflog!"

Zur Schulreform.

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" setzt ihre Anregungen zur Schulreform fort. Das offiziöse Blatt schreibt:

Die Frage der Reform des höheren Unterrichts ist dadurch, daß der Cultusminister den Ausschuß für deutsche Schulreform empfangen und hierbei Einiges über die Ansichten der Regierung in dieser Angelegenheit angedeutet hat, in ein neues Stadium gerückt. Es ist selbstverständlich, daß bei einer das ganze deutsche Volk wenigstens mittelbar berührenden, auf die Bildung der Nation einen unberechenbaren Einfluß ausübenden Reform eine überaus vorsichtige Behandlung erforderlich ist, und der Cultusminister hat sich dem auch darauf beschränkt, dem Verein für Schulreform den Beweis, daß seine Anschauungen einer praktischen Durchführung fähig seien, anheim zu stellen.

Indessen sind in dem Berichte, welchen der Ausschuß für deutsche Schulreform über seinen Empfang beim Unterrichtsminister erstattet hat, mancherlei Anregungen berührt, die einer genaueren Betrachtung zu unterziehen eine lohnende Aufgabe sein dürfte. Als der bei Weitem wichtigste Gedanke erscheint die Erwägung, ob es sich nicht empfehlen würde, die durch Erreichung eines gewissen Classenzieles bedingte Erlangung der Berechtigung zum einjährigfreiwilligen Dienste aufzuheben und an Stelle derselben allgemein ein außerhalb der Schule abzulegendes Examen als den einzigen Weg zu dieser Berechtigung einzuführen.

Wenn es sich auch nicht leugnen läßt, daß diese Neueinrichtung den höheren Schulen selbst in einem gewissen Grade zu Gute kommen würde, wenn es auch den Anschein hat, daß damit ein weiterlockender Anreiz zum unnützen oder für die spätere Laufbahn gradezu schädlichen Besuch wegfallen würde, so sind doch auch erhebliche Bedenken vorhanden, die nur in einer überaus großen Fürsorge für die Gestaltung der Examina außerhalb der Schule ihre Widerlegung finden könnten. Es müßte vor allen Dingen dem verderblichen „Büffel"-Wesen, das durch die Examina außerhalb der Schule eine gar nicht zu berechnende Nahrung finden würde, gesteuert werden, sonst liegt die Gefahr nahe, daß noch mehr wie vor die Schüler auf einer höheren Lehranstalt eine gewisse Zeit sitzen würden und dann, anstatt wenigstens das Ziel der Ober-Secunda zu erreichen, sich etwa ein Jahr vor dem Zeitpunkte, zu welchem sie das Zeugniß erreichen wollen, nur für das Examen drillen ließen. Damit wäre dann glücklich dasjenige, was die Schüler auf den höheren Schulen in gründlicherer Weise sich zu eigen gemacht haben, in dem mechanischen Gedächtnißkram untergegangen und die allgemeine Bildung würde einen unwiederbringlichen Schaden leiden.

Die Einrichtung der außerhalb der Schule abzuhaltenden Examina müßte, das dürfte die erste Vorbedingung für die Einführung derselben sein, eine derartige sein, daß ein junger Mann, der auf der Schule nichts Gründliches gelernt hat, auf Grund der in der „Presse" im Fluge angeeigneten Kenntnisse dasselbe nicht bestehen dürfte. Es müßte also eine wirklich umfassende Prüfung stattfinden, die sich nicht immer in denselben herkömmlichen Bahnen bewegt; die Prüfung dürfte nicht in kurzer Zeit beendigt sein, sondern müßte die verschiedenen Gebiete, je nach der Wahl des Prüflings, in einer Weise umfassen, daß thatsächlich der Stand der allgemeinen Bildung ermittelt werden kann und wird.

Sicherlich bleibt ein kurzes Examen vor fremden Examinatoren, zudem noch von verhältnißmäßig jungen Leuten abgelegt, nur ein wenig genügender Maßstab für die Ermittelung des Standes der Bildung, und wenn nicht dieses Bedenken völlig beseitigt ist, so liegt auch die Gefahr nahe, daß weniger begabte, aber doch genügend gebildete junge Leute in ungerechter Weise von einer Berechtigung ausgeschlossen werden würden, auf die sie einen redlich erworbenen Anspruch haben. Vielleicht wäre es zu empfehlen, daß unter Mitwirkung der Leiter der Anstalten — wie dies ja jetzt annähernd bei denjenigen Schulen geschieht, die mit der Erlangung der Berechtigung des einjährigen Dienstes ihr Ziel erreichen — Regierungs-Prüfungscommissionen die Examina abhielten.

Die wenigen Andeutungen, welche über die obige Frage gemacht sind, haben die bedeutenden Schwierigkeiten gezeigt, welche der Einführung eines einheitlichen, außerhalb der Schule abzulegenden Examens zur Erlangung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst entgegenstehen, womit indessen nicht gesagt werden soll, daß dieselben absolut unüberwindlich seien.

Unsere Schulverwaltung, welche mit Meisterschaft die Entwickelung des Schulwesens leitet, und welcher Schäden desselben nicht verborgen bleiben, wird sorgsam nach reiflicher Erwägung aller einschlägigen Verhältnisse, nach Prüfung der Vortheile und Nachtheile einer solchen Einrichtung ihre Entschlüsse fassen, und man darf zu derselben das Vertrauen hegen, daß sie den richtigen Weg zu finden wissen wird.

Literatur.

In der Reihe colonialer Uebersichts- und Specialkarten, durch deren Herausgabe das Geographische Institut zu Weimar eifrig zur Förderung der Kenntniß unserer Colonien beizutragen bestrebt ist, nimmt die von gewohntem Inhalte qualitativ 12blättrige **„Specialkarte von Deutsch-Ostafrika"** durch ihren Umfang und ihre detaillirte Bearbeitung sowie den ersten Platz ein. Namentlich anzuerkennen, wo das Unternehmen zum Entwurf Emin Paschas bezw. zur Gründung einer deutsch-ostafrikanischen Seegesellschaft für die weitesten Kreise der Gebildeten in Deutschland im Vordergrund aller afrikanischen Interessen steht und Freund wie Gegner gleichmäßig beschäftigt, dürfte jene Karte in hohem Grade willkommen geheißen werden, da sie ein klares und sehr eingehendes Bild der für die Emin-Pascha-Expedition in Frage kommenden Gebiete bietet. Die Weimarer „Specialkarte von Deutsch-Ostafrika" umfaßt 12 Blatt, welche in 6 Lieferungen à 1½ ℳ erscheinen. Vier dieser Lieferungen sind bereits ausgegeben und die Publication der beiden letzten wird von der Verlagshandlung als baldigst vorstehend bezeichnet. Unter den schon erschienenen Blättern befinden sich u. A. gerade jene, welche Emin Paschas Gebiet und die angrenzenden Länder enthalten. — Die Karte ist im Maßstab von 1 : 3 000 000 gezeichnet, während eine beigefügte specielere Nebenkarte der bereits unter kaiserlichen Schutz gestellten Gebiete den noch eingehenderen Maßstab von 1 : 1 000 000 aufweist. Zum Vergleich mit bekannten einheimischen Verhältnissen ist ferner auf einem Nebenkärtchen ein Theil von Deutschland in gleichem Maßstabe dargestellt.

Aug. Polich,

Geschäftshaus für Damenmoden und Leinenwaaren.

Großes Lager
in schwarzen, farbigen und weißen
Seidenstoffen
jeder Art und jeder Preislage.

Ausgesucht schöne Qualitäten und Farben!
Höchste Neuheiten!
Weitgehendste Bürgschaft für gutes Tragen!

Anfertigung
ganzer Ausstattungen
von der einfachsten bis zur hochfeinsten.

Vorzügliche Ausführung!
Nur beste Fabrikate!
Angemessen billige Preise!

Reichhaltigste Auswahl in Wintermänteln, Jackets, Dolmans, Regenmänteln, Costümen, Morgenröcken 2c.